

# Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.



»Ein Buch, das berührt, zum Nachdenken anregt und auf eine besondere Weise wunderbar lustig ist. Mit einer solchen Oma an seiner Seite schafft man alles!« *Luxemburger Wort*

»So originell, herzerwärmend und empathisch geschrieben, so komisch und voller überraschender Wendungen – das beste Buch, das einem als Leser passieren kann.« *LitteraturMagazinet*

»Dieses Buch ist ein Volltreffer, der einen zum Lachen und Weinen bringt. Auf dieses Abenteuer müssen Sie sich einfach einlassen – es ist wunderbar.« *Expressen Söndag*

*Fredrik Backman*, geboren 1981, war Journalist, Blogger, Gabelstaplerfahrer, Gastronomiehilfskraft und vieles mehr – heute ist er Familienvater und einer der erfolgreichsten Autoren Schwedens. Sein Debüt ›Ein Mann namens Ove‹ eroberte weltweit die Herzen und die Bestsellerlisten und wurde mit Rolf Lassgård fürs Kino verfilmt. Mit seinem zweiten Roman ›Oma lässt grüßen und sagt, es tut ihr leid‹ zeigt Backman erneut seine schriftstellerische Vielfalt. In Schweden hat auch sein drittes Buch, ›Britt-Marie war hier‹ schon wieder Platz 1 erreicht. Der Autor lebt mit seiner Frau und seinen beiden Kindern in Solna bei Stockholm. Er muss immer noch daran arbeiten, es zu sagen, wenn ihm etwas leidtut.

*Weitere Informationen finden Sie auf [www.fischerverlage.de](http://www.fischerverlage.de)*

*Fredrik Backman*

Oma lässt grüßen  
und sagt,  
es tut ihr leid

*Roman*

Aus dem Schwedischen von  
Stefanie Werner

FISCHER Taschenbuch



5. Auflage: Dezember 2017

Erschienen bei FISCHER Taschenbuch  
Frankfurt am Main, Juli 2016

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel  
»Min mormor hälsar och säger förlåt«  
im Verlag Forum, Stockholm  
© 2013 Fredrik Backman

Für die deutschsprachige Ausgabe:  
© 2015 S. Fischer Verlag GmbH, Hedderichstr. 114,  
D-60596 Frankfurt am Main  
nach Vereinbarung mit der Bonnier Group Agency, Stockholm

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-596-19781-1

# 1 Tabak

Alle Siebenjährigen haben Superhelden verdient. So ist das einfach. Und wer anderer Meinung ist, der ist ein bisschen blöd im Kopf.

So drückt es Elsas Oma aus.

Elsa ist sieben Jahre alt, allerdings fast acht. Im Sieben-Jahre-alt-Sein ist sie nicht besonders gut, das weiß sie auch. Sie weiß, dass sie anders ist. Der Rektor in der Schule sagt, dass sie sich »anpassen müsse«, um »mit den Gleichaltrigen besser auszukommen«, und Leute im Alter von Elsas Eltern meinen immer, sie sei »sehr reif für ihr Alter«. Elsa weiß, dass das nur ein anderer Ausdruck ist für »schrecklich vorlaut für ihr Alter«, denn sie sagen es immer, wenn sie sie gerade korrigiert hat, weil sie »Déjà vu« falsch aussprechen oder nicht zwischen »mich« und »mir« unterscheiden können. So wie Schlaumeier es in der Regel nicht können. Dann sagen sie »reif für ihr Alter«, die Schlauköpfe, und lächeln Elsas Eltern dabei angestrengt an. Als wäre es eine Behinderung, als würde Elsa sie damit kränken, dass sie nicht ganz dumm im Kopf ist, obwohl sie erst sieben ist. Das ist auch der Grund, warum sie keine Freunde hat außer Oma. Weil alle anderen Siebenjährigen in ihrer Schule genauso dumm im Kopf sind, wie es Siebenjährige nun mal sind. Aber Elsa ist anders. Oma sagt, das könne ihr egal sein. Denn alle Superhelden seien anders. Und wenn Superkräfte normal wären, dann hätte sie ja jeder.

Oma ist siebenundsiebzig Jahre alt. Allerdings fast achtundsiebzig. Und sie ist darin auch nicht besonders gut. Man sieht ihr an, dass sie alt ist, denn ihr Gesicht sieht aus wie Zeitungspapier in durchnässten Schuhen, aber es kommt nie jemand auf die Idee zu sagen, Oma sei reif für ihr Alter. »Fit« für ihr Alter, das sagen die Leute manchmal zu Elsas Mutter. Und dabei schauen sie in der Regel ziemlich besorgt oder ziemlich wütend drein, und dann seufzt Mama und fragt, wie hoch der Schaden diesmal sei. Zum Beispiel, wenn Oma findet, die Leute seien schließlich selbst schuld, wenn sie sich so verflucht unsolidarisch verhalten und in ihren Autos die Handbremse anziehen, wenn sie Renault rückwärts einparken muss. Oder wenn sie im Krankenhaus raucht und der Feueralarm losgeht und sie schreit: »Das ist doch ein Riesenmist, dass heutzutage alles so politisch korrekt sein muss!«, und dann das Sicherheitspersonal kommt und sie zwingt, ihre Zigarette auszudrücken. Oder wie damals, als sie den Schneemann gebaut, ihm echte Kleider angezogen und ihn auf dem Hof so unter den Balkon ihrer Nachbarn Britt-Marie und Kent gelegt hat, dass es aussah, als sei jemand vom Dach gestürzt. Oder als einmal diese ganz ordentlich gekleideten Männer mit Brille auf der Nase durchs ganze Wohngebiet liefen, an allen Türen klingelten und von Gott und Jesus und vom Himmel erzählen wollten und Oma mit offenem Morgenmantel auf ihrem Balkon stand und sie mit einem Paintballgewehr beschoss. Britt-Marie konnte sich nicht richtig entscheiden, ob sie sich mehr über die Sache mit dem Paintballgewehr aufregen sollte oder darüber, dass Oma nichts unter ihrem Morgenmantel trug, doch vorsichtshalber erstattete sie wegen beidem Anzeige.

Dann finden die Leute, dass Oma für ihr Alter ziemlich »fit« ist. Könnte man sagen.

Jetzt sagen sie, dass sie verrückt sei. Aber eigentlich ist sie ein Genie. Sie ist nur gleichzeitig ein bisschen durchgeknallt. Früher war sie Ärztin, sie bekam Preise, Journalisten schrieben Artikel über sie, und sie reiste an die schlimmsten Orte auf der ganzen

Welt, von denen alle anderen nur zu fliehen versuchten. Überall auf der Welt rettete sie Leben und kämpfte gegen das Böse. Wie Superhelden das eben tun. Aber am Ende sagte ihr jemand, sie sei zu alt, um Leben zu retten, auch wenn Elsa eher den Verdacht hat, dass dieser Jemand eher »zu verrückt« gemeint hat. Und jetzt ist sie keine Ärztin mehr. Oma nennt diesen Jemand »die Gesellschaft« und sagt, es liege nur daran, dass heutzutage alles so verflucht politisch korrekt sein müsse und sie nun nicht mehr an den Leuten herumschnippeln solle. Und dass es vor allem darum gehe, dass die Gesellschaft so schrecklich pingelig mit dem Rauchverbot in den Operationssälen geworden sei, und wer könne unter solchen Bedingungen schon arbeiten? Wer?

Jetzt ist sie also meistens zu Hause und treibt Britt-Marie und Mama in den Wahnsinn. Britt-Marie ist Omas Nachbarin, Mama ist Elsas Mutter. Und eigentlich ist Britt-Marie auch die Nachbarin von Elsas Mutter, weil Elsas Mutter neben Elsas Oma wohnt. Und Elsa wohnt also auch neben ihrer Oma, weil Elsa bei ihrer Mama wohnt. Außer jedes zweite Wochenende, da wohnt sie bei ihrem Papa und Lisette. Und George wohnt natürlich auch neben Oma. Denn er wohnt mit Mama zusammen. Es ist ein bisschen kompliziert.

Aber wie auch immer, bleiben wir beim Thema: Leben retten und die Leute in den Wahnsinn treiben sind Omas Superkräfte. Was sie zu einem ziemlich dysfunktionalen Superhelden macht, kann man sagen. Elsa kennt das Wort, sie hat es auf Wikipedia nachgesehen. »Wikipedia« beschreiben Leute in Omas Alter als »Lexikon, aber im Internet!«, wenn sie es erklären sollen. »Lexikon« beschreibt Elsa als »Wikipedia, aber als Buch«, wenn sie es erklären soll. Und Elsa hat »dysfunktional« in beidem nachgeschaut, und das Wort bedeutet, dass etwas funktioniert, aber nicht genau so, wie es gedacht war. Das gehört zu den Dingen, die Elsa an Oma am liebsten mag.

Außer vielleicht natürlich gerade heute. Denn jetzt ist es zwei Uhr nachts, und Elsa ist hundemüde und möchte eigentlich nichts



lieber als ins Bett, aber das geht nicht, weil Oma jetzt wieder einen Polizisten mit Kacke beworfen hat.

Es ist kompliziert, kann man sagen. Wie beim Facebook-Status.

Elsa schaut sich in dem kleinen Raum um und gähnt so erschöpft, dass es aussieht, als wolle sie ihren eigenen Kopf rückwärts verschlucken.

»Ich hab dir doch gesagt, dass du nicht über den Zaun klettern sollst«, brummt sie und schaut auf die Uhr.

Oma gibt keine Antwort. Elsa bindet ihren Gryffindor-Schal vom Hals und legt ihn auf ihren Schoß. Sie ist vor sieben, bald acht Jahren am zweiten Weihnachtstag geboren. Am selben Tag, an dem ein paar Forscher in Deutschland den Ausbruch von Gammastrahlung eines Magnetars über der Erde registrierten, den stärksten aller Zeiten. Elsa weiß natürlich nicht genau, was ein »Magnetar« ist, aber es ist eine Art Neutronenstern. Und es klingt ein bisschen wie »Megatron«, so heißt der Böse bei den Transformers, was Leute, die nicht genug gute Literatur lesen, in ihrer Dummheit als »was für Kinder« abtun. Eigentlich sind die Transformers Roboter, doch wenn man sie rein akademisch betrachtet, kann man sie eventuell zu den Superhelden zählen. Elsa ist sowohl von den Transformers als auch von Neutronensternen ganz begeistert, und sie stellt sich vor, dass ein »Ausbruch von Gammastrahlung« etwa so aussehen muss wie ihr iPhone, als Oma Fanta darüber verschüttet und dann versucht hat, es im Toaster zu trocknen. Und Oma sagt, dass Elsa an so einem Tag geboren sei, mache sie zu etwas ganz Besonderem.

Besonders zu sein ist die beste Art, anders zu sein.

Aber im Moment ist Oma damit beschäftigt, kleine Häufchen Tabak auf dem Holztisch vor sich aufzuschütten und in ausgefrante Blättchen zu rollen.

Elsa stöhnt.

»Ich habe gesagt: ›Ich habe dir gesagt, dass du nicht über den Zaun klettern sollst!‹ Wirklich!«, betont sie noch einmal.

Sie will eigentlich gar nicht unfreundlich sein. Sie ist nur ein bisschen verärgert. So verärgert, wie es nur müde Siebenjährige auf Polizeirevieren und Männer in den Vierzigern sind, wenn sie auf Flugzeuge warten, die Verspätung haben, und keiner ihnen genaue Informationen gibt.

Oma schnaubt und sucht in den Taschen ihres viel zu großen Mantels nach einem Feuerzeug. Sie scheint das alles hier nicht sehr ernst zu nehmen, wahrscheinlich, weil sie nie etwas sehr ernst nimmt. Außer wenn sie rauchen will und kein Feuerzeug finden kann, das nimmt sie sehr ernst. Rauchen ist für Oma eine ernste Angelegenheit.

»Das war ein minikleiner Zaun, wirklich kein Grund, sich darüber aufzuregen, mein Gott«, sagt sie ganz gelassen.

»Sag nicht ›mein Gott‹ zu mir! Du warst diejenige, die den Polizisten mit Kacke beworfen hat!«, stellt Elsa klar.

Oma verdreht die Augen.

»Hör auf, dich daran hochzuziehen. Du klingst wie deine Mama. Hast du ein Feuerzeug?«

»Ich bin sieben!«, antwortet Elsa.

»Wie lange willst du das noch als Entschuldigung vorbringen?«

»Bis ich nicht mehr sieben bin!«

Oma stöhnt auf und murmelt etwas wie »Ja, ja, ja, man wird doch wohl noch fragen dürfen« und kramt weiter in ihren Manteltaschen.

»Also, ich glaube nicht, dass du hier drin rauchen darfst«, meint Elsa nun ein bisschen ruhiger und fährt mit den Fingerspitzen über ihren Gryffindor-Schal.

Oma schnaubt.

»Natürlich darf man hier rauchen. Wir machen einfach ein Fenster auf.«

Elsa sieht skeptisch zum Fenster hinüber.

»Ich glaube, das sind Fenster, die man nicht aufmachen kann.«

»Unsinn, warum das denn?«

»Sie haben Gitterstäbe vor den Scheiben.«

Unzufrieden starrt Oma auf die Fenster. Dann auf Elsa.

»Dann darf man jetzt auch auf dem Polizeirevier nicht mehr rauchen, so eine verfluchte Bevormundungsgesellschaft, ist doch wahr!«

Elsa gähnt noch einmal.

»Darf ich mal dein Handy haben?«

»Was hast du vor?«, will Oma wissen.

»Surfen«, antwortet Elsa.

»Was genau surfen?«

»Verschiedenes.«

»Du gibst zu viel Zeit auf diese Internetspielereien.«

»Das heißt ›verbringst mit‹.«

»Ja, ja, ja.«

Elsa schüttelt den Kopf.

»Man kann Geld geben oder ausgeben, aber nicht Zeit. Du läufst ja auch nicht rum und sagst: ›Ich habe zweihundert Kronen für meine neue Hose verbracht.‹ Oder tust du das etwa?«

»Hast du schon mal von der Person gehört, die sich totgedacht hat?«, schnaubt Oma.

»Hast du schon mal von der gehört, die das NICHT getan hat?«, schnaubt Elsa.

Der Polizist, der nun den Raum betritt, sieht sehr, sehr, sehr müde aus. Er setzt sich ans andere Tischende und schaut Elsa und ihre Großmutter an, sein Blick voller Resignation.

»Ich will meinen Anwalt anrufen«, fordert Oma sofort.

»Ich will meine Mama anrufen!«, fordert Elsa direkt danach.

»Dann will ich meinen Anwalt vorher anrufen!«, insistiert Oma.

Der Polizist hat einen kleinen Stapel Unterlagen dabei.

»Deine Mutter ist schon auf dem Weg«, seufzt er und sieht Elsa an.

Oma stöhnt so dramatisch auf, wie es wirklich nur Oma kann.

»Warum haben Sie d-i-e angerufen? Sind Sie nicht bei Sinnen?«

Die wird doch megasauer sein!«, protestiert sie etwa so, als hätte der Polizist ihr soeben mitgeteilt, dass er vorhabe, Elsa im Wald auszusetzen und von den Wölfen großziehen zu lassen.

»Wir müssen den Erziehungsberechtigten des Kindes verständigen«, erklärt der Polizist ruhig und sachlich.

»Ich bin auch erziehungsberechtigt! Ich bin die Großmutter des Kindes!«, bringt Oma lauthals hervor, springt halb von ihrem Stuhl auf und wedelt mit ihrer nicht angezündeten Zigarette.

»Es ist halb zwei in der Nacht. Jemand muss sich um das Kind kümmern«, sagt der Polizist unbeteiligt und zeigt auf seine Uhr, bevor er ärgerlich auf die Zigarette schaut.

»Ja! Ich! I-c-h kümmerge mich um das Kind!«, schimpft Oma.

Der Polizist weist angestrengt freundlich auf den Vernehmungsräum.

»Und was würden Sie sagen, wie das bisher funktioniert hat?«

Oma schaut ein wenig beleidigt. Aber dann nimmt sie wieder Platz und räuspert sich.

»Wenn ... also ... nein. Okay. Wenn man sich über DETAILS aufregen will, dann geht es vielleicht nicht so supergut. Das vielleicht nicht. Aber alles war Friede, Freude, Eierkuchen, bevor Sie angefangen haben, mich zu verfolgen«, hält sie säuerlich dagegen.

»Sie sind in einen Tierpark eingebrochen«, erklärt der Polizist.

»Es war ein minikleiner Zaun«, betont Oma noch einmal.

»Es gibt keine minikleinen Einbrüche«, sagt der Polizist.

Oma zuckt mit den Schultern und bürstet mit der Hand über den Tisch, als sei sie der Meinung, dass sie diese Sache nun lange genug durchgekaut hätten.

»Äh. Hören Sie mal! Man darf hier drinnen doch wohl rauchen?«

Der Polizist schüttelt mit ernstem Gesicht den Kopf. Oma beugt sich vor, sieht ihm tief in die Augen und lächelt.

»Nicht mal so ein armes Ding wie ich?«

Elsa knufft Oma in die Seite und wechselt in ihre Geheim-

sprache. Denn Oma und Elsa haben eine Geheimsprache, die alle Großmütter und ihre Enkelkinder haben müssen, denn das steht im Gesetz, sagt Oma. Oder zumindest müsste es so sein.

»Mensch! Hör auf, Oma! Es ist total gegen das Gesetz, Polizisten anzumachen!«, sagt Elsa in ihrer Geheimsprache.

»Wer sagt das?«, fragt Oma in der Geheimsprache zurück.

»Die Polizei!«, antwortet Elsa.

»Die Polizei soll für die Bürger da sein! Schließlich bezahle ich Steuern!«, zischt Oma.

Der Polizist starrt die beiden an, wie man es tut, wenn sich eine Siebenjährige und eine Siebenundsiebzigjährige mitten in der Nacht auf einem Polizeirevier in einer Geheimsprache streiten. Dann zwinkert Oma ihn verführerisch an und zeigt erneut bittend auf ihre Zigarette, doch als er den Kopf schüttelt, lehnt sich Oma erbost in ihrem Stuhl zurück und brüllt in der ganz normalen Sprache:

»Diese politische Korrektheit! Das ist heutzutage ja schlimmer als die Apartheid gegen uns Raucher in diesem verfluchten Land!«

Der Gesichtsausdruck des Polizisten wird eine beträchtliche Spur düsterer.

»Ich an Ihrer Stelle wäre vorsichtig mit solchen Ausdrücken.«  
Oma verdreht die Augen.

Elsa blinzelt ihr zu.

»Wie schreibt man das?«

»Was denn?«, seufzt Oma, so wie man seufzt, wenn wirklich die ganze Welt gegen einen ist, obwohl man seine Steuern bezahlt.

»Diese Sache mit der Apartheid«, sagt Elsa.

»A.p.p.a.r.t.h.e.i.t.«, buchstabiert Oma.

So schreibt man es natürlich gar nicht. Elsa merkt das recht bald, nachdem sie sich über den Tisch gereckt, Omas Handy geschnappt und das Wort gegoogelt hat. Oma hat eine Rechtschreibung wie der letzte Mensch. Der Polizist blättert in seinen Unterlagen.

»Wir werden Sie jetzt nach Hause entlassen, aber Sie werden

wieder vorgeladen wegen Einbruchs und Verkehrsdelikten«, sagt er unterkühlt zu Oma.

»Wie kann man nur Android haben«, stöhnt Elsa und tippt frustriert auf Omas Handy herum.

Es ist ein Android-Handy, weil es das alte Telefon von Elsas Mutter ist, und die hat nur Android, obwohl Elsa ihr unaufhörlich versucht klarzumachen, dass alle Menschen mit Hirn ein iPhone haben. Und Oma will natürlich eigentlich gar kein Smartphone haben, aber Elsa hat ihr das alte von Mama aufgezwungen, weil Oma Elsas Handys im Zusammenhang mit verschiedenen Vorfällen, an denen Toaster beteiligt sind, routinemäßig schrottet. Und dann muss Elsa Omas Handy leihen können. Selbst wenn es ein Android ist.

»Welche Verkehrsdelikte?«, ruft Oma erstaunt aus.

»Als Erstes mal unerlaubtes Fahren«, antwortet der Polizist.

»Wieso unerlaubt? Es ist doch mein Wagen! Ich brauche doch in Gottes Namen keine Erlaubnis, um mein eigenes Auto zu fahren!«

Der Polizist schüttelt geduldig den Kopf.

»Nein. Aber Sie brauchen einen Führerschein.«

Oma schlägt mit den Armen in die Luft.

»Diese Bevormundungsgesellschaft!«

Im nächsten Augenblick donnert der ganze Raum, als Elsa das Android-Handy auf den Tisch knallt.

»Was ist denn jetzt mit dir los?«, wundert sich Oma.

»Das ist GAR NICHT wie diese Apartheid!!! Du hast das damit verglichen, dass du nicht rauchen darfst, und das ist überhaupt nicht dieselbe Sache. Das hat nicht mal ENTFERNT damit zu tun!«

Oma winkt einlenkend mit der Hand.

»Ich habe gesagt, dass es ... du weißt schon, ungefähr wie ...«

»Es ist NICHT ungefähr so!«, schreit Elsa.

»Mein Gott, es war ein Vergleich ...«

»Ja, ein völlig kraaanker Vergleich!«

»Woher weißt du das?«

»WIKIPEDIA!«, schreit Elsa und zeigt auf Omas Handy.

Oma wendet sich dem Polizisten zu und gibt sich geschlagen.

»Sind Ihre Kinder auch so?«

Der Polizist sieht ratlos aus.

»In unserer Familie ... lassen wir die Kinder nicht allein im Netz surfen ...«

Oma wedelt sofort mit den Händen in Richtung Elsa, um mit dieser Bewegung zu sagen, »Da hast du's!«.

Elsa schüttelt nur den Kopf und verschränkt die Arme.

»Jetzt entschuldige dich doch einfach dafür, dass du den Polizisten mit Kacke beworfen hast, damit wir endlich nach Hause können, Oma!«, schimpft sie in ihrer Geheimsprache, noch immer völlig aufgebracht über die Sache mit der Apartheid.

»Entschuldigung«, antwortet Oma in der Geheimsprache.

»Beim Polizisten, nicht bei mir, du Dussel!«

»Hier werden keine Faschisten um Entschuldigung gebeten. Ich bezahle meine Steuern. Und der Dussel bist DU!«, jammert Oma.

»Nein, du!«, legt Elsa nach.

Dann sitzen sie beide abgewandt voneinander da, mit demonstrativ verschränkten Armen, bis Oma dem Polizisten zunickt und in der normalen Sprache sagt:

»Würden Sie meiner verwöhnten Enkelin freundlicherweise mitteilen, dass sie zu Fuß nach Hause laufen kann, wenn sie diese Einstellung vertritt?«

»Phh! Sagen Sie IHR, dass ich mit Mama heimfahre und dass SIE laufen kann!«, kontert Elsa sofort.

»Sagen Sie i-h-r, dass sie ...«, fängt Oma an.

Und da steht der Polizist wortlos auf, verlässt den Raum und schließt die Tür hinter sich – ein wenig so, als hätte er vor, in ein anderes Zimmer zu gehen, das Gesicht in einem großen, weichen Kissen zu vergraben und so laut zu schreien, wie er kann.

»Jetzt schau, was du angerichtet hast!«, sagt Oma.

»Schau, was DU angerichtet hast!«, brüllt Elsa zurück.

Bald darauf betritt eine Polizistin mit muskulösen Armen und grünen Augen das Zimmer. Sie scheint Oma nicht zum ersten Mal hier zu sehen, denn sie lächelt so müde, wie Leute es tun, die Oma kennen. Sie seufzt tief und sagt:

»Sie müssen das sein lassen, wir haben hier richtige Kriminelle, um die wir uns kümmern müssen.«

Und da murmelt Oma: »Sie können das sein lassen.«

Und dann dürfen sie nach Hause.

Als sie auf dem Bürgersteig stehen und auf Elsas Mama warten, tastet Elsa gedankenverloren an dem Riss in ihrem Schal. Er geht quer durch das Gryffindor-Emblem. Elsa versucht, das Weinen zu unterdrücken. Das klappt nicht so supergut.

»Ach, deine Mama kann das nähen«, sagt Oma aufmunternd und boxt ihr gegen die Schulter.

Elsa schaut mit besorgtem Gesichtsausdruck auf. Oma nickt ein bisschen beschämt, wird ernster und senkt die Stimme.

»Ach, wir können ... du weißt schon. Wir können deiner Mama sagen, er ist kaputtgegangen, als du versucht hast, mich davon abzuhalten, über den Zaun vom Affengehege zu klettern.«

Elsa nickt und fährt mit den Fingern erneut über ihren Schal. Es ist nicht kaputtgegangen, als Oma über den Zaun vom Affengehege geklettert ist. Es ist in der Schule passiert, als drei von den älteren Mädchen, die einen Hass auf Elsa haben, ohne dass Elsa eigentlich weiß, warum, sie vor der Mensa erwischte haben, sie geschlagen, ihren Schal zerrissen und ihn dann in eine Toilette geschmissen haben. Ihr fieses Lachen springt noch immer in Elsas Kopf hin und her wie Flipperkugeln.

Oma sieht Elsas Gesichtsausdruck, beugt sich vertrauensvoll zu ihr und flüstert ihr in der Geheimsprache zu:

»Eines schönen Tages werden wir diese verfluchten Blödmänner aus deiner Schule nach Miamas mitnehmen und sie den Löwen zum Fraß vorwerfen!«



Elsa wischt sich mit dem Handrücken die Augen trocken und lächelt zaghaft.

»Ich bin nicht blöd, Oma. Ich weiß, dass du all das heute Nacht nur gemacht hast, damit ich die Sache in der Schule vergesse«, flüstert sie.

Oma tritt ein bisschen in den Kies und räuspert sich.

»Na ja ... du weißt doch. Du bist mein einziges Enkelkind. Ich wollte einfach nicht, dass du dich an diesen Tag erinnerst wegen der Sache mit dem Schal. Dann habe ich mir überlegt, besser erinnerst du dich an ihn als den Tag, an dem deine Oma in den Zoo eingebrochen ist ...«

»Und aus dem Krankenhaus abgehauen«, grinst Elsa.

»Und aus dem Krankenhaus abgehauen«, grinst Oma.

»Und einen Polizisten mit Kacke beworfen hat«, ergänzt Elsa.

»Aber das war doch nur Erde! Oder zumindest größtenteils Erde!«, verteidigt sich Oma.

»Erinnerungen zu verändern ist eine prima Superkraft«, räumt Elsa ein.

Oma zuckt mit den Schultern.

»Wenn man dat Schlechte nich wechkricht, dann muss man viel Jutes drüberkippen.«

»Das ist Dialekt.«

»Ich weiß.«

»Danke, Oma«, sagt Elsa und lehnt den Kopf an ihren Arm.

Und da nickt Oma nur und flüstert: »Wir Ritter des Königreiches Miamas tun nur unsere Pflicht.«

Denn alle Siebenjährigen verdienen Superhelden.

Und wer anderer Meinung ist, der ist ein bisschen blöd im Kopf.